

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Homerische Untersuchungen**

**Zutt, Gerhard**

**Leipzig, 1896**

Der Garten des Alkinoos

[urn:nbn:de:bsz:31-305133](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-305133)

## Der Garten des Alkinoos.

Friedländer hat in seinem Aufsatz — Die Gärten des Alkinoos und der Gebrauch des Praesens bei Homer, Philologus Bd. VI, p. 669 — ausgehend von dem plötzlichen Übergange des Imperfectums — η Vs. 98: *ἐνθα δὲ Φαιήκων ἡγήτορες ἐδριόωντο* — ins Praesens — Vs. 103, 104: *πεντήκοντα δὲ οἱ δμῶαι κατὰ δῶμα γυναῖκες — αἱ μὲν ἀλετρεύουσι μύλης ἐπιμήλοπα καρπὸν — αἱ δ' ἱστὸς ὑφώσι καὶ ἡλάκατα στρωφῶσιν* — nach sorgfältiger Untersuchung über den Sprachgebrauch zu beweisen gesucht, daß die Verse 103 bis 131 eingeschoben sind. Ich glaube mich bei seiner Untersuchung beruhigen zu können, soweit sie die sprachliche Seite betrifft, um so mehr, als seiner gründlichen Beweisführung Lehrs, Düntzer, Kayser, Nauck, Bergk zustimmen. Kirchhoff nicht zu vergessen. Er sagt — die homerische Odyssee p. 206 —: Die Verse 103 bis 131 bilden ihrem Inhalte nach eine Fortsetzung der vorangehenden Beschreibung, unterscheiden sich aber der Form nach in höchst auffälliger Weise. Während nämlich im Vorausgehenden vom Standpunkt des betrachtenden Odysseus aus im Praeteritum erzählt wird, was damals in Alkinoos' Palast zu sehen war und von Odysseus gesehen wurde, zählen unsere Verse im Praesens als noch vorhandene Dinge auf, welche, wenn sie auch vorhanden waren, von Odysseus nicht gesehen werden konnten; der Übergang aber von der einen zu der anderen Auffassung geschieht in jäher und unvermittelter Weise. Dies alles hat Friedländer in überzeugender Weise auseinandergesetzt und daraus mit Recht gefolgert, daß die Verse 103 bis 130 nicht in einem Zug mit dem Vorausgehenden gedichtet sein können, sondern als spätere und unorganische Einlage betrachtet werden müssen.

Wenn ich nun die Thatsache auch anerkennen muß, daß die Verse 103 bis 131 in formellem Widerspruch stehen zum Vorausgehenden, wenn auch offenbar die Verse nicht so gedichtet sind, daß Odysseus gleichfalls sah, was die *ἀγλαὰ δῶρα θεῶν* des Alkinoos waren, einfach, weil er sie nicht sehen konnte, ist denn der einzig mögliche Schluss der, daß die Verse eine spätere Einlage sind? Ich glaube es nicht, denn ich bin zu einer ganz anderen Ansicht gekommen und werde, um diese meine Ansicht zu beweisen, nur mit Beweisgründen Kirchhoffs vorgehen, wogegen er gewiß nichts einzuwenden hat.

Er sagt gelegentlich der Verse  $\mu$  374 bis 390 p. 297, auf die er ja seine bekannte Hypothese der Umdichtung eines Teils der Apologe aufbaut, das Mittel Aristarchs, der die Verse als spätere Interpolation betrachte, sei ein radikales, aber verwerfliches Heilmittel. Wir sind zwar nicht in der glücklichen Lage, wie Kirchhoff an jener Stelle, nachweisen zu können, daß durch einen Strich eine Lücke im Zusammenhang entstünde — p. 298, — aber einmal sind sehr gewichtige Gründe vorhanden, mythologischer Art, wie ich unten auseinandersetzen will, weshalb die Beschreibung der Gärten geradezu als wesentlich erscheint, dann bin ich der

Ansicht, das jede Stelle den Anspruch machen kann darauf, das alle Mittel erschöpft werden, ihre Existenzberechtigung nachzuweisen, bevor man sie mit der Note versieht: spätere Interpolation.

Ich behaupte nämlich gerade wie Kirchhoff p. 300: „das alle Schwierigkeiten, die die Stelle bietet und die für ursprünglich zu halten unmöglich ist, lediglich durch die äufere Form der Erzählung bedingt sind, mit der Wandlung derselben kommen und verschwinden!“ Auch ich werde aus der Stelle schliessen wie Kirchhoff: „das diejenige Form, die die Schwierigkeit hervorruft d. h. die vorliegende, nicht die ursprüngliche sein kann, sondern erst später an die Stelle derjenigen getreten ist, welche sie ausschliessen. — Das heisst mit andern Worten, ich bin der Meinung, das ursprünglich die ganze Schilderung des Phäakenlandes von einem Rhapsoden, wie Friedländer sagt, so gedichtet wurde, das er das Zauberland als in seiner Zeit noch vorhanden betrachtete, also wohl sagen konnte, dort aufserhalb der Halle ist ihm ein grosser Garten angelegt — *ἐνθα δὲ οἱ πολύκαρπος ἀλωή ἐρρίζωται* — also im Praesens dichtete, das dann die Erzählung, die den Odysseus im Zauberland ankommen liefs, störend dadurch eingriff, das berichtet wurde, was geschah: der Dichter, der die Aufgabe hatte, sich mit der ursprünglichen Fassung abzufinden, hat dort einen Teil in dieser ursprünglichen Fassung stehen lassen. Daher der formelle Widerspruch, daher der Umstand, das Odysseus den Garten bewundert haben soll, den er gar nicht gesehen hat.

Dem Beweis, das ich im Unrecht bin, sehe ich ruhig entgegen. Wenn Friedländer behauptet, um seine Ansicht von der Interpolation zu begründen, der Gärten geschehe sonst keine Erwähnung, so ist dies doch nur Verlegenheit bei dem Mangel an anderen Beweisen.

Dagegen kann ich nachweisen, das auch sonst die Vorlage in ihrer ursprünglichen Gestalt zu Tage tritt, und an einer anderen Stelle wird nochmals evident, das der Dichter dem ganzen Lied keine einheitliche, innerlich zusammenhängende Form gegeben hat oder geben konnte, die Gründe mögen sein, welche sie wollen. Liest man die Verse ζ 259 bis 290, so tritt dieselbe Erscheinung zu Tage. Das hat auch Kirchhoff gefunden. Auch hier auffallende Unterbrechungen der Konstruktion — *αὐτὰρ ἐπὶν πόλιος ἐπιβείομεν — ἦν περὶ πύργος ὑψηλός, καλὸς δὲ λιμὴν ἐκάτερθε πόλης*. — Die Beschreibung des Hafens der Phäaken steht mit der Absicht, die Nausikaa leitet, nicht im Zusammenhang. Kirchhoff sagt p. 204: die Unterbrechung der Konstruktion sei durch Motive veranlasst, von denen wenigstens das erste, Beschreibung der Stadt der Phäaken, überflüssig, ja zwecklos sei, da Odysseus später diese Dinge durch den Augenschein kennen lernt. Auch hier hilft er sich mit dem Ausweg: spätere Interpolation. Ich sehe in dieser Stelle nur ein verschobenes Stück der ursprünglichen Dichtung.

Was mich aber hauptsächlich veranlasst, gegen solch ein summarisches Verfahren zu protestieren, gegen das sonst Kirchhoff allorts Einsprache erhebt, ist die Überzeugung, das mit dieser Eliminierung eines der wichtigsten Elemente des Phäakenmythos gestrichen würde.

Ich sehe nun wohl voraus, das man diese meine Behauptung, das der Garten des Alkinoos ein unentbehrlicher Teil des Mythos sei, anzweifeln wird, und müfste ich eigentlich meine Auffassung der ganzen Sage gleich anschliessen und dieselbe durch Beweise stützen. Da ich aber anderwärts über dieselbe im Zusammenhang mit dem Odysseusmythos zu handeln gedenke, so will ich mich einmal auf Welcker berufen, der in seinem Aufsatz — über die homerischen Phäaken und die Insel der Seligen kl. Schr. II — auf die Bedeutung auch dieses Motivs hingewiesen hat. Dann will ich wenigstens mit einigen Andeutungen zeigen, wie ich die Sage

im ganzen auffasse, aus denen aber zur Genüge hervorgehen mag, dafs man im Interesse der Sage gegen derartige Versuche sich wehren mufs.

Es hat die Frage über den Mythos der Phäaken seit Welcker im Grund eigentlich keine Förderung erfahren, trotzdem wir jetzt viel eher imstande sind eine derartige Untersuchung zu führen. Welcker gebührt das Verdienst die noch vorhandenen Reste des alten Märchens ans Licht gezogen zu haben. Er hat es dann mit den Inseln der Seligen und Kronos Traumreich, dem Ort der Hinkunft — Elysion —, in Verbindung gesetzt, ist aber zu einer diesem ersten Resultat gar nicht entsprechenden Lösung gekommen: er sah in den Phäaken ein Volk von Totenschiffen und glaubte, weil bei den Kelten sich derartige Sagen finden, es müsse wohl eine Wanderung der Sage stattgefunden haben, eine dunkle Kunde von diesen gespenstigen Fährleuten sei wohl nach Griechenland gedrunken. Preller und Müllenhoff machen die Phäaken zu den guten Geistern der Schifffahrt: es sind also Personifikationen der guten Fahrwinde. Schwartz hat sie, wie natürlich bei seinem Standpunkt, an den Himmel versetzt, es sind die Wolkenschiffer — Ursprung der griechischen Mythologie — p. 19. — Oder man ist zu der poetisch-schönen Anschauung von Nitzsch zurückgekehrt, der den Dichter ein Reich des Glücks und Friedens, dort, wo die Sonne versinkt, schaffen liefs. Auf diesem Standpunkt steht E. Rhode (*Psyche* p. 77). Er sagt: Es gleicht das Land und Leben der Phäaken dem Idealbild einer jonischen Neugründung, frei von aller Beschränkung der bekannten Griechenländer. Aber dieses Traumbild, in eitles Licht getaucht, ist in unerreichbare Weite hinausgerückt; nur durch Zufall wird einmal ein fremdes Schiff dahin verschlagen, und deshalb tragen die beseelten Schiffe der Phäaken den Fremden durch Nacht und Nebel in seine Heimat zurück. Zwar hat es keinen Grund, wenn man in den Phäaken ein Volk von Totenschiffen, dem elyseischen Lande benachbart, gefunden hat; aber in der That steht die dichterische Phantasie, die das Phäakenland geschaffen, derjenigen nahe genug, aus der die Vorstellung eines elyseischen Gefildes jenseits der bewohnten Erde entsprungen ist.“ Während also die mythischen Elemente von dieser Seite entweder ignoriert oder rationell gedeutet worden sind, hat Wilamowitz von neuem eines und zwar das bedeutungsvollste Motiv anerkannt. — *Homerische Untersuchungen* p. 108. — Er sagt: Wozu schläft Odysseus, als ihn die Phäaken heimbringen? Das ist wohl im Grunde ein mythisches Motiv, das dem Dichter von der Sage obligat vorgeschrieben, aber nicht mehr in seiner Bedeutung bewußt war.

Wer nun nicht den mythischen Hintergrund in Abrede stellt, wer mit Wilamowitz an eine Sage denkt, die dem Dichter der Phäakenepisode nicht blofs vorschwebte, sondern bereits als poetischer Niederschlag vorlag, der wird auch den Versuch die andern mythischen Elemente aus der neuen poetischen Fassung herauszusuchen und sie zu vereinen, nicht a limine zurückweisen.

Zu der richtigen Erkenntnis des alten Märchens hat mir auch hier Mannhardt den Weg gewiesen. In seinen germanischen Mythen hat er, auf reichstem Material fußend, nachgewiesen, wie unser Volk noch heutzutage die Vorstellung treu bewahrt hat, dafs die Seelen jenseits des Wassers in einem Zauberland wohnen, aus dem sie kommen, in das sie zurückkehren — p. 398. 400 sq. — Das ist das Engelland, von dem das Kinderlied singt, das himmlische Totenreich — p. 424, 468. — Auch die Kelten hatten, wie uns besonders zahlreiche Sagen über die Fairies berichten, denselben Glauben — p. 320. — Wer nun diese Märchen mit einander vergleicht, wird sehen, dafs sie unter ihrem bunten Gewand immer dieselben Formen bergen: die Bewohner des Seelenlandes leben abgeschieden von der Welt, sie führen

ein glückliches Leben in Zauberpalästen, in wunderbaren Gärten; er wird aber auch, erstaunt über die merkwürdige Ähnlichkeit der Elben und Phäaken, zu der Vermutung kommen, daß die Phäaken vielleicht auch Elben sind.

Wenn man dann in Betracht zieht, daß auch die Griechen ein Seelenland kannten, das Elysion, den Ort der Hinkunft, wenn man erwägt, daß, wie vielfach bemerkt und gewiß nicht zufällig, die Schilderung des Elysions, in dem stets der Zephyros weht, in dem Rhadamanthys lebt, der des Phäakenlandes nahe steht, so erhält die obige Vermutung eine größere Berechtigung, und man kann auf den Gedanken kommen, daß das Märchen vom Elysion und das Märchen vom Land der Phäaken demselben Mythos, dem Mythos von einem Reich der Seelen, entfloßen sind.

Und ferner; wie oft kehrt in germanischen, keltischen, slavischen Märchen, ja in den Sagen fast aller Völker die Fahrt in dies wunderbare Land wieder; man lese das indische Märchen von der Fahrt ins Reich der goldenen Vidyadharen, die Gerland — Altgriechische Märchen p. 39 — für die griechischen Phäaken hält, die abgeschlossen sind von der übrigen Welt, aber voll von jeder Glückseligkeit. Wir hören von ihren goldenen Palästen, von ihren wunderbaren Gärten, in die nach merkwürdigen Abenteuern, nach vielen Gefahren — auch der Meeresstrudel, über dem der rettende Feigenbaum wächst, kommt vor — ein Held kommt. Aber auch die Fahrt der Seele aus diesem Reich wird besungen. Sie kommt zu Schiff zur Erde — M. p. 370. — Germanische Sagen erzählen von einem Helden, den ein Schiff schlafend ans Land getragen hat. Schon Simrock hat auch auf die Ähnlichkeit des Skild-Skeaf mit Odysseus verwiesen. — Beowulf p. 109.

Das alles kann ich hier im Einzelnen nicht ausführen. Aber die Fahrt, eben diese Fahrt in und aus dem Zauberland, ist wohl der wesentlichste Zug des Odysseusmythos. Diese Fahrt wurde dann, wie auch sonst bei ähnlichen Epen, mit andern wunderbaren Abenteuern erfüllt. Erst eine spätere Fassung hat Elemente in die Sage hineingetragen, die Odysseus zum Sonnengott werden ließen. Ursprünglich ist diese Auffassung nicht. Denn — das ist der Grundstein moderner Mythenforschung — Allegorie ist dem echten Mythos fremd.

Aber nicht bloß die Fahrt ist ein wesentlicher Teil des Mythos, sondern auch das Land mit seinen wunderbaren Bewohnern, mit ihren Zauberpalästen und Zaubergärten.

Soweit will ich, späterer Ausführung vorgreifend, gehen, um meine Forderung, man solle nicht Teile des Mythos auf Grund von Schwierigkeiten, die aus der Fassung der Dichtung erwachsen, als Interpolation eines Diaskeuasten ausscheiden, zu stützen: Das Land der Phäaken, in dem stets wie im Elysion der Zephyros weht, der die Früchte reifen läßt, der Garten in seiner Üppigkeit, ihr heiteres, sorgloses Leben, ihre zauberischen Schiffe, in denen sie, in Nacht und Nebel gehüllt, fahren, ihr Name — die Lichten — das sind so sicher Elemente eines verschollenen Märchens, als was der Dichter sonst berichtet: Odysseus liegt einem Toten gleich im Schiff; im Morgengrauen sind sie verschwunden und kehren in ihr fern im Westen gelegenes Zauberland zurück; und damit der echte Märchenschluß nicht fehlt, ein Berg verhüllt das Land wieder, wie in unsern Märchen der Berg mit dem Zauberpalast und seinen gespenstigen Bewohnern — auch sie sind Seelen — sich plötzlich wieder schließt, keiner kann wieder den Eingang finden: Das sind alles gleichwertige Elemente der Sage, von denen wir keines missen wollen und können. Auch den Garten wollen wir nicht missen, den die Veden als Indras Zaubergarten kennen, den die Kelten ganz ähnlich in ihren Sagen schildern. Man vergleiche die Beschreibung der Insula pomorum in der Vita Merlini, auf die Mannhardt besonders hin-

lx 829  
weist. In Glastonbury dachte sich der altbritische Nationalglaube ein Zauberland, welches von wunderbaren Gärten erfüllt ist — p. 459. — Wen mahnt es nicht an die Odyssee, wenn er in dem altfranzösischen Roman Ogier le Danois, der auf diesen alten Druidensagen beruht, liest, daß Ogier Schiffbruch litt mitten auf dem Meer und zu dem Schlosse Avalon treibt. Durch eine Halle tritt er ein und kommt in einen Obstgarten tant bel et tant plaisant, que c'estoit ung petit paradis a veoir p. 459.

Weil ich nun der Meinung bin, daß einmal durch die Annahme der Überarbeitung — die doch auch Kirchoff annimmt p. 204 — die Schwierigkeiten der jetzigen Fassung der Phäakenepisode sich lösen, da ich anderseits der Überzeugung bin, daß die Gärten ein wesentliches mythisches Element sind, so muß ich den Gedanken an eine Interpolation zurückweisen.

